

E I N H E I T D E S W I S S E N S
HERAUSGEGEBEN VON MAX BENSE

EINLEITUNG
IN DIE PHILOSOPHIE

EINE EINÜBUNG DES GEISTES

VON
MAX BENSE



MÜNCHEN UND BERLIN 1941
VERLAG VON R. OLDENBOURG

Copyright 1941 by R. Oldenbourg, München und Berlin

Printed in Germany

Druck von R. Oldenbourg, München

*Du hast es so geordnet, o Gott, daß sich
selbst zur Strafe wird ein jeder ungeord-
nete Geist.*

AUGUSTINUS

*Wie einem jeden geziemt, Bürger eines
bestimmten Staates zu sein, so auch
Schüler einer bestimmten Schule.*

MELANCHTHON

*Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen.
Aber alle Philosophen, habe ich gedacht,
wären doch kaltblütig.*

LESSING

VORWORT

Ich übergebe hiermit den Lesern ein Buch, das, auf Anregung des Verlags entstanden, die philosophischen Erfahrungen des Verfassers und seine bildenden Absichten und systematischen Hintergedanken enthält. Es ist eine Einleitung in die Philosophie. Und eine solche hat nicht nur die Aufgabe, die Einteilung der Disziplin, also den Bereich ihres Stoffs sichtbar werden zu lassen, und sie hat auch nicht nur die Aufgabe, etwas vom Geiste der hier wirkenden Methoden und Einsichten zu offenbaren, sie muß auch ein Beispiel für die Ursprünglichkeit des Philosophierens geben. Vermag also eine Einleitung in die Philosophie auch nicht zum Philosophieren zu zwingen durch die Gewalt eines verführerischen Wortes oder eines halb ausgesprochenen und beiläufig überlassenen Gedankens, so kann sie doch, sofern philosophiert wird, eine philosophische Erziehung vermitteln, die ja nicht so sehr in der Kenntnis alter Systeme als vielmehr in der Fähigkeit der Erfassung und Selbsterdenkung philosophischer Gedanken besteht. Da wir weiterhin glauben — auf Grund der philosophischen Tradition der Deutschen —, daß unsere Nation vor allem auch eine philosophische Sendung in der Welt zu erfüllen hat, und das philosophische Gewissen von Generation zu Generation neu gebildet werden muß, und ein solches Gewissen überhaupt die Tiefe aller Gewissen bezeichnet, können wir von einer notwendigen philosophischen Bildung sprechen.

Auch der Geist eines Menschen vermag rhapsodisch gestimmt zu werden, und der Krieg, diese unerhörte Berührung mit dem Furchtbaren der Materie, mußte den Geist herausfordern, von sich zu sprechen. Das gehört zur Kraft aller Kriege und zu ihren Folgerungen. Und so wurden diese Dinge, die hier noch mit dem Zeichen des Modells eines Systems, aber doch schon eines Systems, vor den Leser kommen, zwar bereits in den Jahren des Friedens 1937 und 1938 vorgedacht, jedoch erst Ende 1939 und 1940 zu Ende gedacht und ins Wort übertragen. Zugleich möchte ich nicht versäumen, daran zu denken, daß das Ganze tief und schwer befrachtet ist von den Gesprächen, die der Verfasser mit den gelehrten und aufmerksamen Freunden in jener Zeit führen durfte — Abende, durch deren Fülle auch die Gestalt der unvergeßlichen Frau ging, die mir die äußere Welt fester fügte und deren listiges Auge so manche Schwäche des philosophischen Charakters erkannte und behob.

Endlich danke ich Frl. Dr. Greßler herzlich für das Lesen der Korrekturen und dem Verlag für seine Bemühungen, trotz des Krieges das Buch in schöner Form herauszubringen.

z. Z. Luftwaffe.

Sommer 1940.

INHALTSANGABE

Vorworte über die Philosophie im allgemeinen	13
I. Wissenschaftstheorie	
1. Theorie der philosophischen Formen	22
2. Vom Unterschied zwischen Philosophie und Wissenschaft	30
3. Theorie der Satzgruppen	31
4. Philosophie und Wissenschaft in ihren Aufgaben	33
5. Die Aporie des Systems	37
II. Über die Logik	
6. Über die Logik im allgemeinen	42
7. Aufbau der aristotelischen Logik	44
8. Aufbau der symbolischen Logik. Der Logikkalkül	45
9. Das Typische der Darstellung im Logikkalkül	46
10. Die Präzisionssprache	47
11. Der Aussagenkalkül	48
12. Das Definieren	51
13. Lehrsätze im Aussagenkalkül	54
14. Der Klassenkalkül als Prädikatenkalkül	56
15. Die Schlüsse der traditionellen Logik	58
16. Axiome und Theoreme	60
17. Die Widerspruchsfreiheit	60
18. Widerspruchsfreiheit und Wahrheit	62
19. Wahrheit und System	64
20. Die Grenzen des Systems	67
III. Über Erkenntnistheorie	
21. Der Begriff der Erkenntnistheorie	69
22. Erkennen und Denken	70
23. Erkenntnis	72
24. Die logische und die phänomenologische Methode in der Erkenntnis	73
25. Wahrheit und Wirklichkeit in der Erkenntnis	76

IV. Über Ontologie	
26. Natürliche und wissenschaftliche Erkenntnis	78
27. Sein und Seiendes, eine Unterscheidung	79
28. Die Frage nach dem Sein	80
29. Die Frage nach dem Seienden	80
30. Der ontologische Standpunkt	82
31. Die phänomenologische und die symbolische Reduktion	84
32. Essentielle und existentielle Reduktion	86
33. Ein Gedanke Kants	89
34. Ein Gedanke Fichtes	89
35. Einige Beispiele für die Methode existentieller Reduktion	90
36. Der Begriff des Problems	91
37. Das Ding an sich	92
38. Die reine, konsequente existentielle Ontologie als Wissenschaft und die mathesis universalis	94
39. Die Zuordnung von Dasein und Sosein	97
40. Sein und Werden, Geist und Leben	100
41. Logik und Hermeneutik	103
V. Über die Metaphysik	
42. Der Begriff Metaphysik	108
43. Metaphysik und die ersten Dinge	110
44. Aus der nachkantischen Philosophie	111
45. Die Unabweisbarkeit der Metaphysik	113
46. Der neue Ansatz der Metaphysik als Wissenschaft	114
47. Die beiden Metaphysiken	118
48. Wahrheit und Wirklichkeit	120
49. Metaphysik und System	122
50. Existenz und System	126
VI. Über die Ethik	
51. Bestimmung der Ethik	127
52. Das Sittliche und das Geistige	128
53. Das System unseres Daseins	130
54. Logik und Ethik	131
55. Die ethische Tat	136
56. Definitionen und Konventionen	138
57. Die Selbstentscheidung	140
58. Ordnung und Niveau in der Ethik	141

Inhaltsangabe 11

59. Die Grenzen der Tugend	142
60. Der ordo amoris	144
VII. Über die philosophische Anthropologie	
61. Die Aufgabe	151
62. Die Elemente	152
63. Der ethische Charakter der Existenz	154
64. Der Existierende	155
65. Aphorismus und System ethisch und existentiell ver- standen	158
66. Das Existierende als das Allgemeine	163
67. Volk und Reich, ein Verhältnis	164
68. Die Macht	165
69. Abschließende Bemerkung über den weiteren Inhalt der philosophischen Anthropologie	167
VIII. Über die weiteren Bestandteile des Systems	168
IX. Abschließende Betrachtung über die Geschichte der Philosophie	175
X. Kleines Wörterbuch	182
XI. Literatur	187

VORWORTE

Jede Einleitung in die Philosophie ist eine Einübung der philosophischen Überlegung. Deren Eigenart besteht darin, daß sie alles zu Geist werden läßt und keine Grenze mehr kennt gegen die Vielfalt der Dinge. Es ist eine Überlegung, in der ein winziger Begriff den Rang einer Entscheidung gewinnen kann und in der Götter auftreten und ausgerichtet werden gemäß einer Ordnung, die uns vertraut ist. Alles, was gedacht werden kann, vermag, wenn es in diese bestimmte Reflexion eingeht, Gegenstand der Überlegung zu werden, die wir die philosophische nennen. Und diese Überlegung ist derart reich und tief in ihren Möglichkeiten, daß sie zuletzt vom Charakter der Unerschöpflichkeit ist. Während jeder wissenschaftliche Gedanke nur in bezug auf einen Abschluß, auf ein wägbares Ergebnis gedacht wird — das berühmte „Was zu beweisen war“ der Mathematiker bezeichnet vortrefflich diese Tatsache —, denkt die Philosophie in jedem Augenblick so, als ob sie einen unendlichen Gedanken erschöpfen wolle. So wie es in der Musik die unendliche Melodie gibt und wie dieses Phänomen, um hier einem Einfall Diltheys Raum zu geben, sich in der „vollkommensten Form der großen Lyrik“, der Lyrik Klopstocks, Goethes und Hölderlins, die aus den Oden des Horaz und Pindar hervorging, sich wieder repräsentiert, so darf man sagen, daß die Philosophie unter den Wissenschaften den unendlichen Gedanken wach hält.

Und es gehört zum Bestand einer „Einleitung in die Philosophie“, daß sie mitführende, rhapsodische Kraft genug besitzt, räsonierend den unendlichen Gedanken mitdenken zu lehren.

Eine Einleitung in die Philosophie unterscheidet sich von einer Einleitung in irgendeine Wissenschaft, sagen wir in die Mathematik, sehr beträchtlich. Hier geht man von einem Erfahrungsbestand in bezug auf einen Gegenstand (Zahlen und Größen) aus, nennt eine gewisse Summe von einfachsten Begriffen, spricht die gewisesten Grundsätze, die Axiome, aus, kennzeichnet die Regeln und entwickelt dann nach und nach in hübscher Ordnung, Glied um Glied gleichsam, die Lehrsätze, die Theoreme, d. h. die Einsichten aus dem vorliegenden Bestand von Sätzen. Es geht hier immer um die Erweiterung des Bestandes an Sätzen, und es geht Zug um Zug voran, wie beim Schach. Man gewinnt an Figuren, wenn man Sätze gewinnt, man verliert an ihnen, wenn man als kritischer Kopf plötzlich bemerkt, wie nicht mehr so leicht die Zahl der Einsichten vermehrbar ist, wie aber der ursprüngliche Gegenstand in der Fülle der Bestimmungen sich aufzulösen droht. Das Ganze besagt: Die Wissenschaft erweitert sich, sie wächst, sie vermehrt die Zahl ihrer Sätze, sie macht einen Fortschritt. Und sie ist lehrbar und lernbar; daß es Lehrbücher gibt, ist kennzeichnend.

Aber die Philosophie ist nicht ohne weiteres vermehrbar, sie strebt nur eine gewisse innere Geschlossenheit, eine Übereinstimmung, eine Art prästabilierte Harmonie aller ihrer Sätze an. Und für sie gibt es auch keine Lehrbücher, nur Einleitungen. Das ist das Charakteri-

stische und das Enttäuschende. Denn Lehrbücher sind leichter zu lesen als Einleitungen.

Weiter: Was hat die Philosophie für einen ersten Erfahrungsbestand, der ihren Gegenstand einigermaßen umgrenzen könnte? Welches sind die einfachsten Begriffe, die Grundsätze, die Regeln? — Das ist alles nur sehr unbestimmt zu sagen. Wir sprachen schon davon, daß ihr Interesse ein universales sei, daß sie alles zu Geist machen könne. Wir können daraus folgern, daß alles, was Geist zu werden vermag, was gedacht werden kann, auch Gegenstand der Philosophie werde. Danach wäre also das Totale, das Universale, das Feld ihrer Arbeit, und es entspräche dies auch ihrer Eigenschaft, der unendliche Gedanke zu sein. Und die philosophische Überlegung, sagen wir über die Liebe, würde dann so verlaufen, daß die Liebe nicht gemäß den Grundsätzen und Regeln einer Wissenschaft, der Physiologie oder Psychologie, betrachtet wird, sondern allein so, als ob sie nur die Liebe wäre, die sie ist, wenn es weit und breit keinen Menschen, keine Physiologie, keine Psychologie gäbe. Es ist die Betrachtung von Ewigkeit her, die Betrachtung mit dem feineren, langsameren Auge eines Gottes, dem es gefällt, zu erschaffen; die Betrachtung *sub specie aeterni*, wie es von alters her heißt.

Von einfachsten Begriffen, von Regeln, von Axiomen und Theoremen der Philosophie zu sprechen, hat also zunächst gar keinen Sinn. Nur eins muß man festhalten, und das hat niemand so sehr betont wie der tiefe, rätselhafte Hegel. Er schied mehr als einmal zwischen Philosophie und Unphilosophie und verstand in seiner Schrift über „die philosophische Kritik“ unter

Philosophie im Gegensatz zu Unphilosophie gerade jene Tatsache, die wir hier herausstellen wollen als ein Charakteristikum der philosophischen Überlegung: das Spiegeln der einen Einsicht an der Summe aller Einsichten, das Messen einer Wahrheit an der Summe aller Wahrheiten. Das ist aber nichts anderes als die Idee des philosophischen Systems, das Einwickeln der Wahrheiten in immer noch umfassendere Wahrheiten. Hegel sagt von diesen Vorgängen, daß sie das Wesen echter Philosophie ausmachen und daß alles, was nicht zu solcher Totalität kommen könne, eben Unphilosophie sei. Vorläufig verhalten wir uns neutral zu dieser Hegelschen Strenge und bemerken nur, daß, sofern ein Satz philosophisch ist, er also dem unendlichen Gedanken angehört, er sowieso nicht wie ein Atom, eine Monade dasteht, sondern in einem Ganzen getragen wird. Im System, es mag durchaus reich gegliedert sein, gewinnt das Sein des unendlichen Gedankens nur größere Sichtbarkeit, alles gehört hier dem Ganzen an, und eine Wahrheit ist nur dadurch Wahrheit, daß das Ganze eine Wahrheit ist, die unaufhörliche Variation ein und desselben Gedankens. Freilich ist damit der einzelne philosophische Satz, der Aphorismus, noch nicht begriffen, aber er wird der Same von allem dem sein, was man im Sinne hat.

Denn der Geist ist seiner Bestimmung nach nicht an eine Sache gebunden. Das Universale gehört zu seinen Zeichen. Und die Philosophie ist dazu berufen, dem universalen Zug des Geistes, dem Zug der unendlichen Reflexion, überall eine Stätte zu finden, zu erhalten. Jede Verengung der Philosophie erniedrigt die Philosophie. Man kann nicht auf eine Erkenntnis, sei es eine physikalische, eine biologische oder eine psychologische, die Philosophie

aufbauen, man muß ein Übermaß an Erkenntnissen im Kopfe haben, und man kann auch nicht auf eine Erfahrung, sei es nun eine schmerzliche oder eine beglückende, die Philosophie aufbauen, man muß ein Übermaß von Erfahrungen im Herzen haben. Philosophie setzt immer einen Universalismus voraus, und keine Philosophie kann der Universalität entgehen. Daher ist eine Einleitung in die Philosophie zugleich die Einleitung zu allen Wissenschaften und zu allen Erfahrungen, die ein Mensch gewinnen kann. Die Wissenschaft wird ihrer Idee nach dauernd durch die Philosophie eingesetzt; denn Wissenschaft ist gewissermaßen die Körperlichkeit der Wahrheit, und Wahrheit das heißt: nichts verschweigen. Und das ist die eigentliche philosophische Methode: Denn nichts verschweigen, das heißt ja schon: das System erschaffen, das alles ausspricht. —

Ist also die Philosophie der unendliche Gedanke, dann ist sie die dauernde Einübung des Geistes. Nicht so sehr Erkenntnis ist die Absicht des Philosophierens als vielmehr die fortwährende Bestimmung unseres Verhältnisses zum Geist. Der Entwurf der Wirklichkeit ist nur so lange ihr Ziel, als es die Wirklichkeit des Geistes ist, der sich das Leben in geruhsamer oder kriegerischer Nachbarschaft stellt, und das Ideal der Wahrheit ist nur so lange ihr Ideal, als diese Wahrheit eben die Wirklichkeit des Gesetzes ist. Wer sich also zu philosophieren entschließt, hat sich zum unendlichen Gedanken entschlossen, zu jenem reinen Denken, das den Geist einübt, und Wahrheit und Wirklichkeit wiegen ihm gerade so viel, als sie ihn mit der Fülle seines Lebens und der Glut seines Herzens vor den Geist bringen. Was aber heißt das, sein

Leben vor den Geist bringen? — Das heißt, zu denken, wo nur immer gedacht werden kann, weil es die Möglichkeit und die Aufgabe und die Freiheit ist, zu denken; das heißt, die Anstrengung des Begriffs und die Kühnheit der Abstraktion zu versuchen, aber ohne dabei die Äußerungen des Lebens, der Sinne und der Gefühle zu töten; das heißt, weder das Leben noch den Geist zu mißachten, sondern die Forderungen beider zu erfüllen, sie in keinem Augenblick des Daseins abzuweisen, weil vielleicht dem Leben der Geist zu schwer oder dem Geist das Leben zu schwer wird.

Jakob Friedrich Fries hat vor hundert Jahren von der ursprünglichen Dunkelheit der Vernunft gesprochen. Jeder, der denkt, hat schon davor gestanden. Unsere Wissenschaften erhellen mehr und mehr die Natur, das Leben und die Geschichte, die uns zunächst auch verworren, finster und hart entgegentreten. Aber was erhellt die ursprüngliche Dunkelheit der Vernunft? — Was erhellt den Anfang des Denkens, wenn es die Philosophie nicht mehr gibt? — Sie ist eigens dazu da; sie ist ein Strahl vollkommensten Lichts, das wir entzünden können, um der Begegnung mit dem Geist Helle und Glanz zu verleihen. Wie oft, wenn man die Philosophen liest, wird man diese Finsternis über dem Anfang des Denkens, diese Dunkelheit über der Vernunft gewahr. Ihre Gedanken tummeln sich am Grunde, wo diese Finsternis zu Hause ist, und wir sagen dann so leichthin, daß dieser oder jener Kopf so verworren denke und ohne Klarheit schreibe. Aber man muß wieder Hegel lesen, um endlich zu lernen, daß es eine Tiefe der Gedanken gibt, die nur ein einzelner heraufholend denken kann. Nur nach langer Übung kann

man hier mit hinabsteigen, dann, wenn man die Lampe des eigenen Verstandes lange genug geschwenkt hat. Wie Schwaden ziehen in jenen philosophischen Tiefen, die man bei Hegel gewahr werden kann, die Gedanken vorüber, nur schwer erhaschbar und so leicht flüchtig in ihrer Art. Jeder wird die Sätze finden und lauschend hineinhorchen, vielleicht etwas vernehmen, vielleicht auch nicht. Das ist keine bewußte Dunkelheit, das sind die Wahrheiten, die nur der gewinnt, der hinabgestiegen ist. Das ist auch kein sprachliches Unvermögen, wiewohl es auch dieses gibt, das ist das Unmenschliche des unendlichen Gedankens. Die großartige Dunkelheit der Vernunft widerstreitet hier aller menschlichen Mühe, nur für einzelne durchschaubar. Wir lernen daraus, daß es für jeden Philosophen notwendig ist, mehr und mehr eine Vollkommenheit der Sprache zu gewinnen. Denn allein die Sprache hat die Kraft, die ursprüngliche Dunkelheit der Vernunft zu erhellen. Die philosophische Überlegung setzt nichts so sehr voraus als eine tiefe Vertrautheit mit der Bildung der Worte und Sätze.

Dies ist eine Einleitung in die Philosophie, keine Anweisung zum Umgang mit Philosophen. Wir sprechen daher von jener, nicht von diesen. Und wenn wir sagen, daß der philosophische Geist sich durch die erhöhte Fähigkeit zur Toleranz auszeichne, so meinen wir damit den Gedanken und nicht den Kopf. Ein philosophischer Gedanke muß weit genug und tief genug sein, muß ein Reservoir für andere Gedanken sein können, muß die Kraft zur logischen Geselligkeit, zur Verträglichkeit haben, kurz, er muß Widersprüche aufheben können. Diese syllogistische Toleranz, wie wir sagen können, ist also die eigentliche philosophische Toleranz. Aber es ist natür-

lich, daß sie den philosophischen Kopf aus der Enge eines bloßen Standpunktes hinaustreibt. Ein Philosoph soll keinen Standpunkt, wohl ein System, eine Schule, eine Ordnung haben, eine Art von geistiger Behausung, von geistiger Heimat, wohin er flüchtet, woher er die Kraft zu seiner geistigen Tapferkeit gewinnt, und wo er zu sterben, also widerlegt zu werden, vermag. Eine Schule, ein System ist seiner Idee nach tolerant, ein Standpunkt nicht. Es ist notwendig, als glühender Nietzscheaner Hegel lesen zu können; es ist notwendig, als Liebhaber des Geistes dem Vitalen in allen Regungen nachzuspüren und es tief zu erfahren; es ist notwendig, einen wunderbaren Beweis zu führen, aber sich auch von einem wunderbaren Beweis zu trennen. Es gibt in der Philosophie kein Darumherum, nur ein Hindurch — sofern man einen Gegner trifft.

Es wird jetzt deutlich: Die Philosophie ist eine Wissenschaft; sie gelangt zu Sätzen, deren Sinn die Wahrheit ist, und sie fordert unermüdlich die Strenge einer Disziplin. Aber sie übt auch jene Art von verdichtender, konstruktiver Phantasie, die wir Kunst nennen; und die Gebilde aus Gedanken, die sie schafft, entspringen einer schöpferischen Freiheit. Und schließlich ist sie noch etwas Drittes, nicht nur eine Wissenschaft, die etwas erkennt, nicht nur eine Kunst, die etwas gestaltet, sie ist auch eine Erziehung, die etwas will. Und es ist notwendig für den Bestand der Philosophie und der menschlichen Zucht, diesen Willen wieder an das Maß der Bildung zu binden, die sowohl den Geist als auch das Herz angeht. Mag das Bedürfnis der Ursprung der Wissenschaft, mag das Spiel der Ursprung der Kunst sein, die Quelle der philosophischen Überlegung ist das Maß der Bildung, jener Reich-